

*Sylvia Pritsch*

## Verletzbarkeit im Netz – zur sexistischen Rhetorik des Trollens

Rückblick: Auf der Bloggermesse *Re:publica* im April 2010 in Berlin fand eine Diskussionsveranstaltung mit dem Titel ‚Das andere Geschlecht – Sexismus im Netz‘ statt (vgl. <http://re-publica.de/10/event-list/das-andere-geschlecht/>). Auf dem Podium unterhielt sich die Netzaktivistin und Blogbetreiberin Anne Roth mit Anna Berg vom feministischen Blog *Mädchenmannschaft*, die fast täglich mit sexistischen Kommentaren zu tun hat, sowie dem Kulturwissenschaftler Klaus Schönberger, der zum Thema Gender und Blogs forscht.<sup>1</sup> Die Diskussion konnte im Internet über einen Video-Livestream verfolgt und zusätzlich über ein Chat-Fenster anonym kommentiert werden. Binnen kürzester Zeit kam es zur Übernahme der Chat-Kommentare durch Trolls, d.h. einer Vielzahl von sinnlosen bis beleidigenden, sexistischen, rassistischen, insgesamt die Veranstaltung, Feministinnen bzw. Frauen diffamierenden Beiträgen. Aus technischen Gründen konnte die Chatfunktion nicht abgeschaltet werden, ohne die gesamte Übertragung zu gefährden.

Eine der Chatteilnehmerinnen war die Bloggerin *Piratenweib*. Sie schaltete sich nicht nur in den verbalen Schlagabtausch ein, sondern dokumentierte anschließend den Livestream als ‚Shitstorm‘ auf ihrem eigenen Blog – mit dem Effekt, dass sich die Angriffe zum Teil wortwörtlich wiederholten und sich nun mit geballter Macht gegen sie selbst richteten.<sup>2</sup>

Soweit die Szenerie, die im Folgenden als Grundlage für die Diskussion der Frage der Bewertung solcher Phänomene dient: Handelt es sich bei diesen Attacken um einen „der besten Beweise für den real existierenden Sexismus – gegen Frauen! – im Internet“, wie das Piratenweib titelte, oder ‚nur‘ um Trollbeiträge, von denen auch andere betroffen sind? Sollten diese Äußerungen mitsamt ihren beleidigenden und verletzenden Wirkungen überhaupt ernst genommen werden? Darüber wurde auch in den Blog-Kommentaren gestritten: „[...] Das ist Pöbelei, im Netz auch gerne Trollerei genannt. Wichtig ist nur das Krakelen gegen die Werte der Mehrheit. [...] Die einzige Überzeugung ist die Provokation, gemessen in Follow-Ups. Das ist armselig, aber nicht sexistisch“ (PW: vorbeisurfer, 16.04.2010 11:46).

<sup>1</sup> Vgl. Berg 2010 und die Diskussion auf [www.maedchenmannschaft.de](http://www.maedchenmannschaft.de); [www.annalist.de](http://www.annalist.de), Schönberger 2008/09. Die Podiumsdiskussion ist archiviert unter <http://www.youtube.com/watch?v=-3LKBARD10E>.

<sup>2</sup> Im Folgenden beziehe ich mich auf die dort archivierten Artikel und Kommentare mit der Sigle „PW“ (= Piratenweib 2010) mit Kurzname und Datum des Eintrags. Die ganze Auseinandersetzung umfasst 233 Einträge, die sich vom Tag der Diskussionsübertragung kontinuierlich über 6 Tage erstreckte (15.04.–21.04.2010), wobei ein Drittel der Einträge am ersten Tag geschrieben wurden. Die Gesamtauseinandersetzung zog sich über drei Monate hin.

‚Trollen‘ meint in diesem Kontext also nicht das Treiben nordeuropäischer Fabelwesen – obgleich die Assoziationen von Raffinesse und Boshaftigkeit durchaus den Mythos des Internet-Trollers befördern. Sondern es bezeichnet anonym oder unter einem Pseudonym verfasste Netzeinträge, mit denen andere ‚geködert‘ (die englische Übertragung von *trolling by bait*) und in sinnlose und zeitvergeudende Diskussionen verwickelt werden. Das Trollen ist weit verbreitet und muss inzwischen als Begleitphänomen der Online-Kommunikation betrachtet werden. Das gilt insbesondere für politische Webseiten von Frauen, die seit ihren Anfängen von entsprechenden Attacken betroffen waren (vgl. Tabler 2010).

Im Folgenden möchte ich den rhetorischen Verschränkungen von Trollen und Sexismus nachgehen. Rhetorik meint hier eine Perspektive, die sich auf das Verhältnis von *Sagen* und *Tun*, also auf die referenzielle und performative Dimension der Trollbeiträge richtet.<sup>3</sup> Wodurch sich das Tun dieser Trolls auszeichnet (1.) und inwiefern es als sprachlich-symbolische Verletzung verstanden werden kann, soll mithilfe sprachtheoretischer Ansätze aus der Linguistik und der Sprachphilosophie untersucht werden (2.), ebenso wie die Strategien der Betroffenen, sprachliche Handlungsmacht zu gewinnen (3.). Abschließend soll gefragt werden, inwiefern an den Trollbeiträgen eine spezifische Verletzbarkeit im Netz ablesbar wird, die sich als *Gewalt der Adressierung* fassen lässt (4.).

### ***Unter Trollern – Sexismus im Netz***

Das Phänomen des Trollens besteht seit den Frühformen des *Social Web*. Susan Herring et al. (2002) analysierten es für die Newsgroups des *USENET* seit Mitte der 90er Jahre. Entsprechende Eskalationsstufen wurden auch bei dem Vorfall auf der Bloggermesse und in den anschließenden Kommentaren sichtbar: Einem relativ moderaten Einstieg, der zugleich provokativ als auch ernst gemeint sein könnte, folgt eine Steigerung zum *flaming*, also abwertende und beleidigende Bemerkungen zu Frauen und Feminismus, einschließlich sexistischer und rassistischer Beschimpfungen (vgl. Herring et al. 2002, 375 f.).<sup>4</sup> Jede Gegenrede wird als Sprungbrett für weitere, in ihrer Tonart verschärfte Äußerungen genutzt. Ein grundlegendes Merkmal ist das Außerkräftsetzen von Basisregeln der Konversation, über die in Alltagsgesprächen eine Normalität sowie die Kooperativität des Gegenüber vorausgesetzt wird (Cicourel 1975). Dies geschieht mittels rhetorischer Strategien, die Argumente und Antworten der Anderen gezielt übersehen

<sup>3</sup> Zum Rhetorischen als „Grundkategorie jeder Untersuchung, die die Natur diskursiven Handelns und Austauschs zu beschreiben sucht“ vgl. Bender/Welbery 1996.

<sup>4</sup> Herring et al. grenzen *trolling* von *flaming* ab: „Trolling further differs from flaming in that the goal of flame bait is to incite any and all readers, whereas the goal of a stereotypical troll is to draw in particularly naive or vulnerable readers. Catching inexperienced users or ‚newbies‘ is a commonly stated aim of trollers.“ (2002, 372). In der beschriebenen Auseinandersetzung kann hingegen das simultane Erscheinen aller beschriebenen Merkmale beobachtet werden.

oder missverstehen, die andere ins Unrecht setzen und sich selbst als Opfer von Ignoranz stilisieren, pseudohöfliche Floskeln u.a.m. (siehe Herring et al. 2002, 375 f.; Jones 2004).<sup>5</sup>

Ziel ist es, die jeweilige Diskussionsrunde als naiv vorzuführen, da sie sich so lange von Trollbeiträgen hat täuschen lassen oder sich ausschließlich mit der Frage beschäftigt, ob die Troller aus der Runde herausgeworfen oder ignoriert werden sollten. Beides gilt unter Trollern als Erfolg: „The object of recreational trolling is to sit back and laugh at all those gullible idiots, that will believe anything“ (Andrew 1996 nach Herring et al. 2002, 372). Entsprechend richten sich die Trollbeiträge immer auch an ein unbekanntes Publikum, mit dem der ‚Spaß‘ auf Kosten anderer geteilt wird und das wirkungsvolle Angriffe über die Kundgabe von Schadenfreude mittels der Kürzel *lol* und *lulz* belohnt: „Lulz‘ is how trolls keep score. A corruption of ‚LOL‘ or ‚laugh out loud‘, ‚lulz‘ means the joy of disrupting another’s emotional equilibrium [...]“. (Schwartz 2008, 2).

Selbstreflexive Bezüge der Trolleinträge betonen in der hier thematisierten Auseinandersetzung immer wieder, dass es ihnen nicht auf die Inhalte ankomme, sondern allein auf die provozierende Wirkung. Tatsächlich stellt sich die Frage, die auch bei Trollattacken immer wieder diskutiert wird, ob es sich dabei um destruktive und verletzende Sprechhandlungen handelt, die als Sexismus identifiziert und geahndet werden müssten – oder aber um Provokationen, die ignoriert werden sollten.

Zudem stellt sich die Frage, inwiefern (geschlechter-)politische Seiten besonders gute Bedingungen für das Trollen bieten. Herring et al. bejahen dies, da feministische Foren eine besondere Verletzbarkeit aufwiesen: Positionen, die dort vertreten werden, würden vom Mainstream stigmatisiert bzw. diskriminiert. Zudem gälten Frauen generell als schwächer, so dass sie ein attraktives Ziel für Troll-Attacken darstellten (Herring et al. 2002, 373). Das heißt also in der Konsequenz, dass öffentliche Äußerungen nicht nur von Feministinnen, sondern von Frauen allgemein als sanktionierter Ort erscheinen; als kultureller *Topos* für diskriminierende, diffamierende, verletzende Rede. Die außerhalb des Netzes bekannten Strukturen setzten sich so im Netz fort, sowohl in Bezug auf die geschlechterspe-

<sup>5</sup> Ein Beispiel wäre der folgende an das Piratenweib gerichtete Eintrag von „Bernd“ (wobei sich der Eintrag durch den Namen sowie die vorangegangenen Passagen bereits als Troll geoutet hatte, so dass die Passage auch schon als Zitat eines „typischen“ Trolleintrags gelesen werden kann): „Ich schreibe hier und investiere meine wertvolle Zeit, weil ich Sie allein durch die Tatsache, das Sie Mitglied der Piratenpartei sind, sympatisch finde und das Sie sich für Emanzipation einsetzen finde ich generell auch gut, allerdings sollte meiner Meinung eine Gleichberechtigung angestrebt werden. Es ist nur wünschenswert, das eine Frau im Internet nicht so eine Seltenheit ist./ Wie schon im Chat gespammt wurde, muss eine Frau sich nur in nem kurzen Rock auf die Straße stellen und findet sofort Typen, die Sie besteigen wollen./ Als Mann hat man es da schwerer./ Außerdem finde ich es eine Frechheit, das es Wehrpflicht für Männer, nicht aber für Frauen gibt. Das ist doch keine Gleichberechtigung!./ Ich hoffe Sie respektieren meine Meinung, wie ich auch ihre respektiere./ Liebe Grüße/ Dein Bernd“ (PW: Berndx, 15.04.2010, 21:35 Uhr).

zifische Besetzung öffentlicher und medialer Räume (vgl. Klaus 2005), als auch in der Repräsentation des Opfers als weiblich. Verstärkend wirken netzspezifische Faktoren, wozu insbesondere die Anonymität zählt – die allerdings keine zwingende Voraussetzung darstellt (vgl. Herring 1999).

Inhaltlich orientieren sich die Angriffe an den Anwürfen, die in der letzten Zeit unter dem Label *maskulinistisch* Aufmerksamkeit erregt haben. Dabei handelt es sich um „anti-feministische Verschwörungstheorien“ (Berg 2010), die bereits seit zehn Jahren kursieren und auch immer wieder Eingang in die Massenmedien finden. Hier geht es eindeutig nicht um Provokation als Selbstzweck, sondern darum, feministische Äußerungen aus der Öffentlichkeit zurückzudrängen.<sup>6</sup> Wie aus Susan Herrings Untersuchung zu *Gender Harassment On-Line* (1999) ersichtlich wird, ähneln sich sexistische Attacks so sehr, dass Unterscheidungen zwischen maskulinistischen, anders motivierten sexistischen Angriffen und Trollangriffen nicht wirklich zu treffen sind. Deutlich wird jedoch, dass eine Überlagerung stattfindet, so dass die Alternative von ‚Sexismus oder Trollen‘ sich als ein Fehlschluss erweist, der diese Überlagerungen verdeckt. Auch das wurde in der Auseinandersetzung selbst deutlich formuliert:

*Das kann doch nicht angehen, sobald jemand im Internet scheiße erzählt kommt der Reflex das seien doch ‚nur‘ Trolle [...]. Aber ich bitte euch ‚Scheiß Fotzen‘ schreibt doch niemand, der sich damit nicht auch identifizieren kann. Ja, das sind Trolle. Aber: Das sind auch Sexist\_innen. [...] Troll zu sein ist ein Attribut keine Entschuldigung, man muss es denen ja auch nicht zu einfach machen. (PW: van\_dance, 16.04.2010, 15:05)*

### **Trollen als verletzende Rede**

„Ja, was soll ich sagen? Sprachlos bin ich und muss meine Worte erst wiederfinden. Andere schleudern Worte offensichtlich nur so heraus wie Munition – und das ist es genau, Munition, die verletzt“ (PW: Sammelmappe 16.04.2010, 23:23). Worum es also geht, ist verletzende Rede, hier in Gestalt schriftlicher Äußerungen.<sup>7</sup>

Was bzw. wer wie verletzt wird, ist zunächst nicht eindeutig zu benennen. Sprachtheoretische Betrachtungen zur Verletzungsmacht von Sprache, die im Folgenden ausschnittsweise betrachtet werden sollen, weisen auf den Zusammenhang von Verletzungen sozialer Normen und der Verletzung von Identität und

<sup>6</sup> Einen ersten Einblick bietet die Recherche von Gesterkamp (2010); vgl. auch Berg 2010 und entsprechende Einträge auf dem Blog „Piratenweib“.

<sup>7</sup> Bildhafte Elemente v.a. auf entsprechenden Imageboards, auf denen das Trollen gepflegt wird, spielen ebenfalls häufig eine große Rolle.

Selbstbildern bzw. auf die Verletzbarkeit der Einzelnen durch die Verflechtung von Identität und diesen Normen.

Was Trollbeiträge zunächst bewirken, ist eine große Verunsicherung. Mithilfe der linguistischen Ethnomethodologie lässt sie sich folgendermaßen beschreiben: Wenn grundlegende Konventionen der Kommunikation, wie die Erwartung an die Sinnhaftigkeit der Äußerung und Kooperativität des Gesprächspartners verletzt werden, werden Alltagserwartungen so weit erschüttert, dass die Kommunikation insgesamt in Frage steht. Das heißt, nicht erst Beleidigungen und Beschimpfungen werden als irritierend empfunden, sondern allein die Behinderung und Verweigerung von sozialen Gesprächskonventionen kann zu Aggression und Eskalation bzw. zu dem von Trollern angestrebten emotionalen Ungleichgewicht führen.

Das anvisierte Ziel des mit Schadenfreude verbundenen Gelächters auf Kosten anderer erinnert an die Mechanismen des verletzenden Humors. Helga Kotthoff beschrieb die Ambivalenz eines Humors, der andere mehr oder weniger scherzhaft angreift, und sowohl gemeinschaftsstiftend als auch ausgrenzend wirken kann (Kotthoff 2010, 61). Offensichtlich erscheint zunächst eine gemeinschaftsstiftende Wirkung auf der Seite der Troller, die sich unter den speziellen Netzbedingungen entfaltet. In der Regel bilden sie als größtenteils schweigendes Publikum eine anonyme imaginäre Gemeinschaft. Im Unterschied zu *face-to-face*-Situationen ist die Rollenverteilung unter anonymen Bedingungen im Netz nicht klar ersichtlich: Namen können von mehreren Personen verwendet werden oder eine Person verwendet mehrere Namen; Rollen können gewechselt werden. In diesem Versteck- und Verwirrspiel wurde zunächst der eigentliche Reiz des Trollens ausgemacht. So beschrieb Judith Donath das Trollen als „a game about identity deception“ – ein Spiel, das ohne Wissen der meisten Gruppenmitglieder gespielt werde (Donath 1999, 45 nach Herring et al. 2002, 372).<sup>8</sup>

In der herabsetzenden Verspottung zeigt sich stets die Ausübung von Macht und Gewalt. Kotthoff bezeichnet systematischen Spott als „Akt sozialer Gewalt“, der auf dem Bündnis von Angreifer und Publikum gegen eine dritte Person beruht (Kotthoff 2010, 66). „Aggressive Belustigung ist ein Gruppengeschehen“, so Kotthoff, die sich gerne sexistischer, rassistischer oder antisemitischer Elemente bediene (ebd.). Diese Form der Gruppenaktivität lässt sich in der Blogauseinandersetzung immer wieder an Kommentarfolgen ablesen, die sich in ihren Angriffen wechselseitig stützen und legitimieren.

<sup>8</sup> Weiter heißt es: „The troller tries to write something deceptive, but not blatantly so, in order to attract the maximum number of responses.“ Hier kommt ein Wettkampf-Aspekt ins Spiel, einer Community möglichst viele Antworten abzugewinnen. Dass dazu auch rhetorisches Geschick nötig ist, zeigen Auflistungen von Trollstrategien (vgl. Jones 2004). Interessant wäre es zu untersuchen, inwiefern dieser ‚sportliche‘ Aspekt auf der rhetorischen Ebene einer Zunahme an direkt aggressiven bzw. sinnlosen Äußerungen gewichen ist bzw. wie sich das Verhältnis zwischen täuschenden und beschimpfenden Äußerungen bei genderpolitischen Themen und Blogs von Frauen gestaltet.

In dieser soziolinguistischen Perspektive besteht der Gewaltakt darin, das Selbstbild des Anderen anzugreifen. Unter Bezug auf Goffmans Begriff bestimmt Kotthoff das *face* als „ein Image des Selbst, geformt aus anerkannten sozialen Attributen, die eine Person für sich in Anspruch nimmt und die ihr von anderen bestätigt werden“ (Kotthoff 2010, 67). Es zeichnet sich aus durch Erwartungen an Kohärenz und Konsistenz, die durch ein Muster verbaler und nonverbaler Akte aufrecht erhalten werden (müssen). Das *face* garantiere Sicherheit und Selbstwertgefühl. Wird es angegriffen, entstünden Ängste, Schamgefühle und Konfusion. „Der Gesichtsverlust ist bedrohlich, weil er die Verhaltenslinien eines sozialen, expressiven Kodes durcheinander bringt.“ (ebd.) Solche Angriffe können Personen in eine „unfreiwillige Vorführmodalität“ bringen: „Sie sollen sich selbst so sehen müssen, wie sie gerade nicht gesehen werden wollen“ (ebd., 68). An anderer Stelle spricht Kotthoff davon, dass dem Opfer durch die Verspottung sein „Anspruch auf Normalität entzogen“ würde, es werde mit dem Bestreben, kulturell normal sein zu wollen, als lächerlich vorgeführt. „Die Spötter beanspruchen von sich die höhere Warte, wenn sie beim Objekt Anspruch und schäbige Wirklichkeit kontrastieren“ (ebd., 66). In der hier untersuchten Blogauseinandersetzung manifestierte sich dies u.a. in der Form, dass dem Piratenweib die Internet-Expertise abgesprochen und sie selbst verantwortlich für die Angriffe gemacht wurde.<sup>9</sup>

Troll-Angriffe variieren jedoch nicht nur zwischen Provokation, Verspottung und persönlicher Beleidigung, sondern gehen, wie die Berichte von Bloggerinnen zeigen, nahtlos über in sexualisierte Gewaltdrohungen, Morddrohungen, Stalking. Pascal Delhom thematisierte solche Formen sprachlicher Gewalt als Verletzung der persönlichen Integrität, die nicht allein als eine (physische, psychische, symbolische) Verletzung erlitten werde, sondern als eine „Form des Unrechts“ (Delhom 2010, 136). Über einen Gesichtsverlust im Sinne Goffmans hinaus steht mit einem Angriff auf die Integrität auch das normative Gebot, diese nicht zu verletzen, zur Disposition. Das kann sich unterschiedlich äußern, etwa in der Form, dass die Integrität des anderen als wertlos betrachtet wird, aber auch umgekehrt, dass die Integrität betont wird, um der Androhung ihrer Zerstörung mehr Gewicht zu verleihen oder aber den anderen zu beschuldigen, dieser Normativität nicht gerecht zu werden bzw. sie selbst gebrochen zu haben.

Wie sich ein massiver Angriff, nämlich eine Morddrohung, als Bruch der eigenen Integrität bzw. als erlittenes Unrecht auswirkt, hat die Bloggerin Stephanie Mayfield von der *Mädchenmannschaft* reflektiert:

<sup>9</sup> „Name (notwendig) sagt (15. April 2010, 22:50): Im Namen des Internets möchte ich mein exzessives Fremdschämen kundtun. Wie kann man so wenig über das Internet wissen, sich so amateurhaft trollen lassen, das alles auch noch dokumentieren und dann ernsthaft erwarten ernst genommen zu werden. Zurück in die Internetvorschule, Piratenweib [...].“

*Durch die Morddrohung war öffentlicher Raum nicht mehr auch mein Raum, sondern vor allem der Raum des Täters oder der Täterin. Mein privater Raum gehörte nicht mehr mir, sondern war fremddominiert. Alle meine Handlungen drehten sich um die Frage: Wenn ich das jetzt mache oder jenes nicht beachte, ist dann die Funktionsfähigkeit meines Körpers in Gefahr? [...]*

*Ich tappte selbst in die Falle, die ich so oft kritisiere, wenn ich Empfehlungen lese, wie ‚Frauen geht nicht mehr allein auf die Straße‘ oder ‚Frauen meidet dunkle Gassen‘, wenn z.B. mal wieder ein Serienvergewaltiger umher geht. Die Falle besteht darin, den Handlungsspielraum der potentiellen Opfer einzuschränken. Anders formuliert: Anstelle den / die Täter\_in in den Knast zu schicken, schickt unsere Gesellschaft die potentiellen Opfer in den Hausarrest. (Mayfeld 2010)*

„Hausarrest“ ist hier doppelt zu lesen: wortwörtlich und bezogen auf das Netz: „Und so wie einem früher die Mutter riet, abends nicht durch dunkle Gassen zu schleichen, verzichten heute viele Frauen darauf, unter ihrem echten Namen zu schreiben – oder sie verzichten gleich ganz, gesellschaftskritische Ansichten im Netz zu veröffentlichen.“ (Kommentar zu Tabler 2010 von „Lara“, 17.11.2010, 12:07).

Die Wirkungen werden also als Einschränkung und Entwendung des sozialen Raumes und Sprechortes beschrieben, wobei sich das, was ich in Anlehnung an Delhom als Verletzung der „räumlichen Integrität“ bezeichnen möchte (Delhom 2010, 131), mit jener Form von (Meta)Gewalt vermischt, die in der Rechtfertigung der Gewalt und damit auch des Bruchs der Integrität besteht. Das meint in diesem Fall das bekannte Muster, dass Frauen durch ihr (regelwidriges) Verhalten (wie „nachts durch dunkle Gassen zu schleichen“) den normativen Anspruch auf Integrität verlieren und damit die Möglichkeit, Unrecht geltend zu machen: „Das durch Gewalt erlittene Unrecht sieht sich, sobald diese Gewalt gerechtfertigt wird, der Mittel beraubt, sich als Unrecht nachzuweisen. Es wird als ein Unrecht erlitten, das nicht einmal als Unrecht erkannt wird“ (ebd., 139). Dass sich diese Strategien nicht nur innerhalb der Blog-Auseinandersetzungen wiederfinden, berichtete Nele Tabler (2010), die vergeblich versuchte, eine Strafanzeige aufgrund von Bedrohungen aufzugeben.<sup>10</sup>

Neben den mittelbaren Einschränkungen des sozialen Raums des Sprechens finden sich im Internet auch ganz konkrete Behinderungsformen. Digitale Varianten dieser symbolischen Gewalt bestehen in der Blockierung des Kommunikationsraums, etwa durch Überfluten einer Seite mit automatisch generierten Spam-Kommentaren, die weitere Zugriffe unmöglich machen. Oder aber es fin-

<sup>10</sup> Es wurde ihr vom zuständigen Beamten verweigert mit folgender Begründung: „Da erklärte er mir dann, dass Frauen, die sich wie ich öffentlich als Lesbe zu erkennen geben, nichts anderes zu erwarten hätten und empfahl mir, die Webseite zu schließen und aufzuhören, die Männer zu ärgern. Würde ich seinem Rat nicht folgen, sei ich ja wohl selbst an diesen Belästigungen interessiert und sollte dann auch nicht zur Polizei rennen und Anzeige erstatten wollen.“ (Tabler 2010).

det wortwörtlich eine Entwendung und damit Entwertung der Sprechposition statt, indem die Email-Adresse okkupiert und für fremde Nachrichten verwendet wird. Von beiden Formen, die auf eine neue Dimension sprachlicher Gewalt weisen, berichtet das Piratenweib auf ihrem Blog (vgl. auch Schwartz 2008).

Mit den bislang beschriebenen linguistischen und sprachphilosophischen Ansätzen lassen sich also die Formen der symbolischen Verletzung durch sexistische Troll-Attacken als Angriff auf das Selbstbild bzw. auf die Integrität deuten. Sie werden ihrerseits durch sprachliche (und nichtsprachliche) Akte konstituiert und aufrechterhalten, wodurch ihre Verletzbarkeit begründet ist. Die Betonung liegt hier auf der unmittelbaren Verletzung eines kohärenten Ganzen durch sprachliche Akte. Die Frage jedoch, wie mit solchen Attacken umzugehen sei und wie ihnen Einhalt geboten werden kann, lässt sich nur in negativer bzw. appellhafter Form beantworten. Wenn Delhom zufolge die Normativität der Integrität eine negative ist, „die besagt, dass eine Verletzung nicht sein soll“ (Delhom 2010, 132), dann bleibt als Alternative lediglich der Appell an das Mitgefühl, das normative Gebot einzuhalten, oder aber das Verbot. Ersteres erscheint gerade bei Trollangriffen wenig aussichtsreich, da diese ja genau darauf zielen, gegen Normen zu verstoßen und „face threats“ zu maximieren (Herring et al. 2002, 380). Ein Verbot, insbesondere, wenn es strafrechtlich verankert ist, bietet zwar eine rechtliche Handhabe für den Umgang mit Beleidigungen, Morddrohungen, Stalking. Allerdings, darauf wies Sibylle Krämer hin, ist ein normativ-moralischer wie ein verrechtlichter Begriff von Gewalt stets mit einer Aporie verbunden: „Nahezu alle Mittel, die einsetzbar sind, um Gewalt einzuschränken oder gar zu bekämpfen, müssen – in der einen oder anderen Weise – letztlich Formen von Gewalt zuarbeiten, sie verstärken, mithin soziale und politische Kontrolle verfestigen und persönliche Freiheiten einschränken“ (Krämer 2010, 27). Wobei hier nicht die Einschränkung persönlicher Freiheiten der Angreifer gemeint ist, die ja genau beabsichtigt ist, sondern die Einschränkung der Angegriffenen.<sup>11</sup>

Im Unterschied zu den erstgenannten Ansätzen betont Krämer – wie auch Judith Butler – als vorgängige Bedingung für urteilendes Sprechen und kommunikativen Austausch deren Gewaltförmigkeit (Krämer 2010, 32). Jeder Akt der Unterscheidung, jede soziale Zuweisung einer Position ist demnach als gewaltförmig zu verstehen, nicht allein die der herabwürdigenden Ansprache, sondern auch die Zuweisung von Normalität und Kohärenz. Differenziert wird hingegen zwischen dem verletzenden Sprechakt und seiner Wirkung – Worte sind *wie* Waffen, sie können eine verletzende Wirkung haben, aber sie vollziehen den Akt nicht unmittelbar, sondern stets vermittelt durch Sprache. Judith Butler hat in ihrer Auseinandersetzung mit *Hate Speech* (1997) begründet, weshalb es nicht sinnvoll ist, verletzende Äußerungen stets als performativen Akt zu verstehen,

<sup>11</sup> Beispiele für eine Verkehrung von Schutz gegen sexistische und rassistische Diskriminierung in Zensur antisexistischer und antirassistischer Äußerungen nennt Butler 1997, Kap. 2. Vgl. auch Krämer 2010, 26.

also als eine Sprechhandlung, die tut, was sie benennt. Denn wenn rassistisches oder sexistisches Sprechen nicht bloß die Botschaft einer Minderwertigkeit vermittele, sondern diese Botschaft bereits die sprachliche Institutionalisierung der Unterordnung *sei*, dann wäre *Hate Speech* nur als totalisierender Effekt denkbar, der untrennbar mit seinem ursprünglichen Kontext und einer ursprünglichen Intention, die immer wieder neu aufgerufen werden, verbunden bliebe. Bestätigt werde auf diese Weise gleichermaßen die Souveränität der Sprecher wie die Macht der sprachlichen Äußerung als „the *modus vivendi* of power itself“ (Butler 1997, 74).

Die Alternative besteht in einem *perlokutiven* Verständnis von *Hate Speech*: Das Gelingen hängt hier nicht in erster Linie von Konventionen ab, sondern von den daraus resultierenden Konsequenzen, also von der Wirkung.<sup>12</sup> Der bedeutende Unterschied liegt darin, dass nun die Sprechsituation insgesamt in den Blick kommt: Äußerungen sind in diesem Verständnis auf eine kontextbezogene Interpretation angewiesen, um als Beleidigung oder Verletzung wirksam zu werden. Adressat\_innen erscheinen nicht als passive Empfänger\_innen der Ansprache und damit auf deren wortwörtliche Bedeutung festgelegt, sondern sie sind am Bedeutungsprozess beteiligt (vgl. Krämer 2010, 36). Daraus ergeben sich vielfältige Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten.

Wie auch Butler betont Krämer, dass symbolische Gewalt stets als Ansprache des Anderen zu werten sei, und „dass selbst die schimpflichste Benennung noch einen – sei es auch deklassierten – ‚Ort‘ aufrufen muss, den der Angesprochene im Nexus des Sozialgefüges einnimmt und der den Angesprochenen in letzter Instanz als jemanden gelten lassen muss, dem Persönlichkeit zukommt.“ (ebd., 42). In dieser Perspektive lässt sich der soziale Ort des Sprechens durch Ansprache zwar verschieben, jedoch nicht aufheben. In Bezug auf die Trollattacken stellt sich jedoch die Frage, inwieweit dies ausreicht, um dem Phänomen gerecht zu werden. Denn was als Machtkampf um den sozialen Raum des Sprechens erscheint, wird häufig als ein Akt gedeutet, den anderen zum Verstummen zu bringen, bzw. führt tatsächlich zum Rückzug aus dem öffentlichen Raum, wie auch Mayfield (2010) schreibt: „Eine Morddrohung hat eben nicht nur den Tod im Auge, sondern auch das Leben der bedrohten Person: Es geht darum, das Leben der Opfer einzuschränken, sie zum verstummen zu bringen, sie zu lähmen.“

<sup>12</sup> In seiner Sprechakttheorie unterschied Austin (1979) zwischen der *Lokution*, dem Inhalt der Äußerung, der *Illokution* (die Ausübung/ „Kraft“ der konventionellen Rede als Sprechhandlung) und *Perlokution* (Effekt, der durch Äußerung hervorgerufen wird – Erschrecken, Erfreuen).

## ***Von der Schwierigkeit abzuschalten***

Auffällig an den Kommentaren im *Livechat* und im Blog ist die Länge der Auseinandersetzung. Denn allseits präsent im Internet findet sich die Warnung *Don't feed the troll!* Die Wirksamkeit dieses Aufrufs, Trollbeiträge nicht zu kommentieren, um der als Provokation oder Verletzung erscheinenden Rede keine Wirksamkeit zuzusprechen, lässt sich genau mit dem sprachtheoretischen Konzept der Perlokution begründen. Der Blogger Sascha Lobo forderte auf einer Veranstaltung der gleichen Messe unter dem Titel „How to survive a Shitstorm“ ebenfalls einen „souveränen Umgang“ mit Trolls ein, d.h. „nicht antworten, nicht kommentieren, löschen“ (Republica 2010b). Mit einer solchen Haltung geht es darum, die eigene Verletztheit und damit die Tat des Anderen nicht öffentlich anzuerkennen. Unter dieser Perspektive wirkt das Vorgehen der (Nicht-Troll-) Beiträgerinnen auf dem Blog des Piratenweibs auf den ersten Blick unsouverän: Obwohl immer wieder darauf hingewiesen wurde, dass es sich um Troll-Beiträge handele, die ignoriert werden müssten; dass sich unter verschiedenen Namen dieselben bzw. unter einem Namen („Bernd“) verschiedene Troller verbergen, wurden diese Äußerungen immer wieder aufs Neue kommentiert, auf Provokationen reagiert und Verletzungen zugegeben.

Herring et al. nennen einen ideologischen Konflikt als einen zentralen Grund dafür, weshalb das Unterbinden von Trollbeiträgen speziell einem feministischen Forum schwer fällt. Sie beschreiben ein „liberal-libertäres Ethos“ von Internet-Foren, das die freie Meinungsäußerung als höchstes Gut setzt und Konflikte innerhalb der Diskussionsgruppe lösen will. Dieses Ethos stehe in einem widersprüchlichen Verhältnis zum feministischen Anspruch, einen geschützten Raum anzubieten, in dem alle das Wort ergreifen könnten, ohne dafür aufgrund ihres Geschlechts persönlich angegriffen zu werden (Herring et al. 2002, 374). Troller seien nun häufig die Gewinner, indem sie diese Spannung ausnutzten, sei es, weil die Vertreterinnen einer offenen Debatte sich durchsetzen, wodurch die Troller in ihrem Tun fortfahren könnten, oder sei es durch die Denunziation von Sperrungen bestimmter Nutzer als Zensur, wodurch ein beliebter Generalvorwurf – „Feministinnen sind intolerant“ – bestätigt würde (ebd.).

In der Republica-Auseinandersetzung fanden sich die Argumentationsmuster wieder: Sowohl der Vorwurf der „Zensur“ als auch die Forderung nach Sperrung wurde laut. Zwar steht das Blog „Piratenweib“ quasi für den von Herring et al. beschriebenen Konflikt zwischen Informationsfreiheit und Schutz vor Sexismus.<sup>13</sup> Dennoch ist die feministische Diskussion inzwischen an einem anderen

<sup>13</sup> Einerseits verstand sich das Blog „Piratenweib“ zunächst als Teil der sog. Piratenbewegung, in der die ‚Freiheit der Information‘ als höchstes Gut gilt. Zum anderen wehrte sich die Betreiberin gegen Äußerungen aus der deutschen *Piratenpartei*, es gebe im Netz keinen Sexismus, da man dort bereits in einem Post-Gender-Stadium angelangt wäre. Siehe dazu unter dem Stichwort „Piratenpartei“ auf [www.piratenweib.de](http://www.piratenweib.de).

Punkt angekommen. Piratenweib entschied sich letztlich für einen Mittelweg: Die ersten Kommentare, etwa ein Drittel aller Einträge, wurden unzensuriert freigeschaltet, die restlichen gefiltert. Für die Freischaltung lieferte sie eine weitere Begründung, dem sich Diskutantinnen anschlossen, nämlich die Notwendigkeit, Sexismus im Netz zu dokumentieren. Denn, so eine Kommentatorin: „so hat jedenfalls niemand mehr den hauch einer chance, zu behaupten, das sei alles erfunden“ (PW:Vera, 16.04.2010, 11:56).

Die feministischen Bloggerinnen hier verfolgen also eine andere Strategie als die des Ignorierens oder die des Rückzugs. Sie fordern offensiv, die Ereignisse öffentlich zu machen, und erkennen damit die eigene Verletzbarkeit an, ohne sich dadurch daran hindern zu lassen, sich weiter öffentlich zu äußern und zur Gegenwehr aufzurufen: „Aufstehen, hinsehen, Stellung beziehen. Das ist einfach, mensch muss es nur machen“ (PW: Sammelmappe 16.04.2010, 23:23).

Als wirkungsvolle Strategie erwies sich dabei ein pluri-mediales Vorgehen: Bloggerinnen berichteten auf Podiumsdiskussionen, im Hörfunk und in den Printmedien über das Thema ‚Sexismus im Netz‘ und erreichten auf diese Weise auch ein Publikum außerhalb der Blogosphäre.

All das lässt sich als Bestrebung verstehen, die Deutungsmacht über die Angriffe im Netz aktiv zu gewinnen, und zwar, im Sinne Butlers, unter Anerkennung der eigenen Verletzbarkeit und des in der verletzenden Rede zugewiesenen Ortes, wobei diese Verletzung nicht ausagiert, sondern zu Handlungsfähigkeit verschoben wird:

*The political possibility of reworking the force of speech act against the force of injury consists in misappropriating the force of speech from those prior contexts. The language that counters the injuries of speech, however, must repeat those injuries without precisely reenacting them. Such a strategy affirms that hate speech does not destroy the agency required for a critical response. (Butler 1997, 40f.)*

Verschoben wird durch die feministische Strategie auch die oberste Maxime des Ignorierens von provokativen und störenden Beiträgen und in den Blick kommt Sexismus als alltägliches Phänomen, wie es in zahlreichen Artikeln und Kommentaren innerhalb und außerhalb des Netzes bestätigt wurde.

### **Zur Gewalt der Adressierung**

Zusammenfassend betrachtet erweisen sich Trollen und Sexismus im Netz als ein äußerst ambivalentes und widersprüchliches Feld – sowohl, was die Phänomene betrifft, als auch deren Bewertung und Konsequenzen. Dies liegt daran, so ließe sich sprachtheoretisch begründen, dass die Art des performativen Aktes möglichst lange im Ungewissen bleibt, so dass die Bestimmung der Wirkung – handelt es sich um eine ernsthafte Gefährdung oder nicht? – und davon abhängig

das Aushandeln von Gegenmaßnahmen zu einem mühsamen Unterfangen wird. Als entsprechend schwierig erweist es sich, Deutungsmacht über die Phänomene als Sexismus im Netz zu erlangen und zu behaupten. Entsprechende Vorwürfe sind zum einen konfrontiert mit Relativierungen, die sich darauf beziehen, dass es auch Troller gibt, die unter weiblichem Namen auftreten sowie Trollattacken gegen männliche Adressaten. Auch die Form der Troll-Äußerungen kann zur Immunisierung von Kritik führen: ‚Solche Typen nimmt sowieso keiner ernst‘ ist eine der durchaus intendierten Reaktionsformen, mit der die gesamte Kritik an alltäglichem Blogsexismus verworfen werden kann.<sup>14</sup>

Inzwischen lassen sich im feministischen Blog-Kontext noch andere Strategien finden, als sich in Diskussionen über den Status der Troll-Attacken zu verausgaben.<sup>15</sup> Beispielsweise wird mithilfe der Webseite *hatr.org*, auf der Troll-Kommentare gesammelt und veröffentlicht werden, der Spieß nun umgedreht: Anstatt die eigene Webseite, die eigene Adresse zum Verhandlungsort für sexistische Attacken zu machen, werden Trollbeiträge nun selbst in einem eigenen netz-öffentlichen Raum ausgestellt und zum Gegenstand anonymer Beobachtung und Bewertung. Ethnomethodologisch gesprochen, erhalten damit auch die Troller ein adressierbares *face*, das sie ebenfalls angreifbar erscheinen lässt.

Was in der Troll-Auseinandersetzung generell deutlich wird, sind die oben beschriebene, sprachphilosophisch gefasste sprachliche Verletzbarkeit jedes Mitglieds einer Sprachgemeinschaft wie auch das wichtige Moment der Anerkennung. Letzteres lässt sich in den Troll-Reden auffinden, ebenso wie ein Begehren nach Anerkennung seitens der Troller selbst.<sup>16</sup> Diese Phänomene ließen sich als Indizien dafür deuten, dass die Idee der Community und die Freiheit der Rede, die eng mit Internet-Mythen verwoben ist, nicht völlig zerstört werden soll, wie es das aggressive Vorgehen vermuten ließe, sondern in Gestalt einer Gemeinschaft der Verletzbaren am Horizont erscheint. Über die allgemeine Verletzbarkeit in und durch Sprache wird eine spezifische Verletzbarkeit im Netz sichtbar, die sich wortwörtlich im Akt der *Adressierung* zeigt. Sie soll abschließend kurz betrachtet werden:

Die Adresse, die generell der Identifizierung und Individualisierung einer Person dient, fächert sich im Netz auf: Als Erkennungs- bzw. Lokalisierungsmerkmal innerhalb des digitalen Raumes fungiert an der Benutzeroberfläche die Domainadresse (URL), sofern es sich um eine Homepage handelt, oder aber die Email-

<sup>14</sup> Lobo (Republica 2010b) benannte eine solche Strategie als „Anti-Kritik“, die auch als PR-Strategie angewandt werde, um Unternehmen durch übertriebene erscheinende Netzkommentare vor unliebsamer Kritik zu schützen.

<sup>15</sup> Zur Vielfalt möglicher Gegenwehr siehe <http://re-publica.de/11/blog/panel/shitstorm-you-can-do-it/#day13>.

<sup>16</sup> Trollattacken sollen nicht nur die Aufmerksamkeit der jeweiligen Diskussionsrunde auf sich ziehen, sondern auch alle anderen Beiträge übertrumpfen. Nicht immer wird dabei die Haltung der distanzierten Schadenfreude aufrecht erhalten. So berichtete Sascha Lobo (Republica 2010b) über Anfragen von Trollern, die nach der Initiierung einer Spam-Attacke gegen ihn nach der Menge der erzielten Kommentare fragten. Auch Troller sind also im anonymen Netzgeschehen auf Ansprache und Bestätigung angewiesen.

Adresse. Bei beiden handelt es sich um einzigartige Namen, die weltweit nur einmal vergeben sind und die Wiedererkennung und Austausch ermöglichen. Donna Haraway bezeichnet Email-Adressen als machtvolle Technologien:

*An ordinary e-mail address specifies where the addressee is in a highly capitalized, transnationally sustained, machine language-mediated communications network that gives bite to the euphemisms of the ‚global village‘. [...] E-mail is one of the passage points – both distributed and obligatory – through which identities ebb and flow in the net of technoscience. (Haraway 1997, 4)*

Für die Etablierung einer Internet-Identität ist die Wiedererkennbarkeit über den Namen elementar – nicht nur für eine individuelle Erreichbarkeit, sondern auch für eine Positionierung an den „Aufmerksamkeitsmärkten“ des Internets, wie er z.B. in Blogcharts anhand von externen Verlinkungen gemessen wird (vgl. Reichert 2008, 8). Andererseits sind mit diesen Internet-Identitäten nicht immer Personen außerhalb der Online-Welt identifizierbar, zumindest auf der Benutzeroberfläche können Pseudonyme verwendet werden, die eine Distanz bewahren, oder es können verschiedene Namen benutzt werden.<sup>17</sup> Die gewählten Namen weisen also nicht direkt auf die Klarnamen der Absender zurück, die in einem nicht-öffentlichen Raum verbleiben können. An diesem Verhältnis von ‚privatem‘ und ‚öffentlichem‘ Namen setzen Troll-Strategien an. Sie polarisieren dieses Verhältnis, indem sie selbst aus einer Anonymität heraus, die in diesem Fall als ein geschützter Ort in der Wirrnis der Internet-Öffentlichkeiten erscheint, die Klarnamen anderer preisgeben und damit öffentlich zugänglich machen oder den Angegriffenen entsprechend zum *Stalking* zu verstehen geben, dass sie die Grenzen ihrer Privatsphäre nicht einzuhalten gedenken. Die Botschaft, die übermittelt wird, ist eine doppelte: Die Warnung, die zur Drohung werden kann, lautet ‚Du bist lokalisierbar‘ (und damit angreifbar, z.B. durch Spamattacken oder Stalking). Damit wird ebenfalls suggeriert: ‚Du hast keine Kontrolle über Deinen Namen/Deine Adresse‘ – die nämlich, wie oben beschrieben, zu einem öffentlichen Ort gemacht oder entwendet werden kann. In dieser Adressierung lässt sich die Gewaltförmigkeit der Ansprache in zugespitzter Form ablesen, insofern sie zeigt, dass die verletzende Rede dem anderen zwar einen sozialen Ort zugesteht, nicht aber die Verfügungsgewalt über die Verortung im ‚privaten‘ bzw. ‚öffentlichen‘ Raum.

Dass das Schützen eines ‚privaten‘, d.h. eines von Internet-Nutzer\_innen unzugänglichen Raums als eine überlebenswichtige, zuweilen auch politisch-moralisch aufgeladene Frage angesehen wird, lassen andere Troll-Aktivitäten vermuten.

<sup>17</sup> Anders ist es mit der dem Namen unterlegten Adresse, mit der der Computer als Absender einer Nachricht identifizierbar wird (Internet Protokoll-Adresse). Diese Adresse wird mit dem Namen einer Internetanschlussbesitzer\_in registriert und kann – in Strafrechtsverfahren, über Datensammlungen oder mittels Hacking – ermittelt werden. Aus diesem Grund wird in Diskussionen um Datensicherheit die Anonymität der eigenen Adresse zu einem schützenswerten Gut.

Der *New York Times*-Journalist Mark Schwartz befragte einen Troll-Aktivist, der das Forum einer Epilepsie-Stiftung mit blinkenden Bildern überschwemmte – wohlwissend, dass diese bei fotosensitiven Menschen epileptische Anfälle auslösen können – nach seinen Gründen und bekam zur Antwort:

*Hacks like this tell you to watch out by hitting you with a baseball bat. [...] If you have this disease and you're on the Internet, you need to take precautions. A few days later, he wrote and posted a guide to safe Web surfing for epileptics. (Schwartz 2008, 3f.).*

Dieses drastische Beispiel führt den Umschlag der Adressierung in körperliche Gewalt vor, verknüpft mit einer verqueren Form von Fürsorge (sofern es sich nicht um einen weiteren Internet-Mythos handelt, was nie auszuschließen ist).<sup>18</sup> Andere Aktionen ließen sich als kritische Reaktionen auf Zensurbestrebungen verstehen, wie etwa die Aktionen gegen *Wikileaks*-Gegner im Winter 2010 (Patalong 2010). Im Gegenzug wurden diese Angriffe als „digitale Selbstjustiz“ qualifiziert (Lischka 2010) bzw. wirkten so unverbindlich, dass eine aufklärerisch-freiheitliche Intention, wie sie sich im Mythos der Gegenöffentlichkeit des Web 2.0 artikuliert, fraglich erscheint.

Die Warnung vor zu enger Verknüpfung der verschiedenen Identitäten von Netz-Nutzer\_innen innerhalb und außerhalb des Netzes hingegen sollte ernst genommen werden. So erscheint die Tendenz insbesondere in Sozialen Netzwerken, unter dem eigenen (Klar-)Namen auftreten zu müssen, zunehmend problematisch, insbesondere in Verbindung mit der Identifizierung mit einem Geschlecht. Eine Untersuchung von Chaträumen der University of Maryland aus dem Jahre 2006 zeigte, dass Accounts mit weiblichen Namen 22 mal mehr Nachrichten erhielten, die Beschimpfungen und abwertende Äußerungen enthielten, als diejenigen mit männlichen Namen (vgl. Hansen 2011). Dies bestätigt nochmals die Netzerfahrung, dass es nicht zufällig ist, welche Namen zum öffentlichen Ort sprachlicher Verletzungen gemacht werden – und zeigt ihre strukturelle Verankerung.

## Literatur

- Austin, John L. (1979): Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart.
- Bender, John/Wellbery, David E. (1996): Die Entschränkung der Rhetorik. In: Assmann, Aleida (Hrsg.) (1996): Text und Lektüren. Perspektiven in der Literaturwissenschaft, Frankfurt a.M., 80–104.
- Butler, Judith (1997): Excitable Speech. A Politics of the Performative. New York / London.
- Cicourel, Aaron V. (1975): Sprache in der sozialen Interaktion. München.

<sup>18</sup> Zu den dramatischen Folgen solcher Aktionen siehe die Video-Botschaft unter <http://geekfeminism.org/2011/09//26/Kathy-sierra-take-back-the-comments-stop-online-harassment/>.

- Delhom, Pascal (2010): Verletzte Integrität. In: Krämer, Sibylle / Koch, Elke (Hrsg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens. München, 127–140.
- Donath, Judith S. (1999): Identity and deception in the virtual community. In: Smith, Marc A. / Kollock, Peter (Hrsg.): Communities in Cyberspace. London, 29–59.
- Gesterkamp, Thomas (2010): Geschlechterkampf von rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalisieren. Expertise von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn. (<http://www.fes.de/wiso/gesterkamp> (01.09.2010)).
- Haraway, Donna (1997): Modest\_Witness@Second\_Millennium.FemaleMan<sup>©</sup>\_Meets\_OncoMouse<sup>TM</sup>. London / New York 1997.
- Herring, Susan C. u.a. (2002): Searching for Safety Online: Managing “Trolling” in a Feminist Forum. In: The Information Society. An International Journal 18, Nr. 5, 371–384.
- Herring Susan C. (1999): The Rhetorical Dynamics of Gender Harassment On-Line. In: The Information Society. An International Journal 15, Nr. 1, 151–167.
- Klaus, Elisabeth (2005): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Wien.
- Kotthoff, Helga (2010): Humor mit Biss zwischen sozialer Konjunktion und Disjunktion. In: Krämer, Sibylle / Koch, Elke (Hrsg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens. München, 61–96.
- Krämer, Sibylle (2010): ‚Humane Dimensionen‘ sprachlicher Gewalt oder: Warum symbolische und körperliche Gewalt wohl zu unterscheiden sind. In: dies. / Koch, Elke (Hrsg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens. München, 21–44.
- Reichert, Ramón (2008): Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0. Bielefeld.
- Schönberger, Klaus (2008/09): Doing Gender, kulturelles Kapital und Praktiken des Bloggens. In: Hengartner, Thomas / Simon, Michael (Hrsg.): Bilder – Bücher – Bytes. Mainzer Beiträge zur Volkskunde und Kulturanthropologie. Berlin, o.S. [http://www.kultur.uni-hamburg.de/technikforschung/download/Schoenberger\\_dgv\\_kongress\\_Main\\_preprint.pdf](http://www.kultur.uni-hamburg.de/technikforschung/download/Schoenberger_dgv_kongress_Main_preprint.pdf) (15.01.2011).

### **Internet-Quellen:**

- Andrew (1996): The Troller’s FAQ. <http://www.altairiv.demon.co.uk/afaq/posts/trollfaq.html> (01.10.2001).
- Berg, Anna (23.02.2010): Ihr durchtriebenen, miesen Fotzen! <http://maedchenmannschaft.net/ihr-durchtriebenen-miesen-fotzen/> (10.02.2011).
- Hansen, Helga (08.07.2011): Anonymous oder Susimaus – Geschlecht im Internet. <http://www.maedchenmannschaft.net/anonymous-oder-susimaus/> (08.07.2011).
- Jones, Steven (orig. 1999, überarb. 2004): Win online arguments! <http://www.urban75.com/Mag/trolling.html> (01.06.2010).
- Lischka, Konrad (10.12.2010): WikiLeaks-Attacken: Der Stärkere legt nach. <http://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/0,1518,733805,00.html> (10.02.2011).
- Mayfield, Stephanie (10.02.2010): Feuerspuckende Drachen. <http://maedchenmannschaft.net/feuerspuckende-drachen/> (10.02.2011).
- Patalong, Frank (12.12.2010): Strategiewechsel: Assange-Unterstützer starten ‚Operation leakspin‘. <http://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/0,1518,734142,00.html> (10.02.2011).
- Piratenweib (15.04.2010): re:publica – se:xisticum ... oder warum ein Livestream mit parallelem Chat einer der besten Beweise für den real existierenden Sexismus – gegen Frauen! – im Internet ist. <http://www.piratenweib.de/republica-sexisticum> (10.02.2011).
- Republica (2010a): Das andere Geschlecht – Sexismus im Netz. Videodokumentation der Podiumsveranstaltung vom 15.04.2010, Berlin. <http://www.youtube.com/watch?v=-3LKBARD10E> (10.02.2011).

- Republica (2010b): How to survive a shitstorm. Videodokumentation des Vortrags von Sascha Lobo vom 14.04.2010, Berlin. <http://www.youtube.com/watch?v=-OzJdA-JY84&feature=related> (10.02.2011).
- Schwartz, Matthias (03.08.2008): The Trolls Among Us. <http://www.nytimes.com> (25.12.2010).
- Tabler, Nele (10.2.2010): Gewalt gegen bloggende Frauen. <http://www.karnele.de/gewalt-gegen-bloggende-frauen/> (10.02.2011).
- University of Maryland (09.05.2006): Female-Name Chat Users Get 25 Times More Malicious Messages. <http://www.physorg.com/news66401288.html> (08.07.2011).